

Porträt

Eine Herberge der besonderen Art

Gesellschaft Die Theologin Esther Bühler-Weidmann betreibt «d'Herberg» in Embrach. Dabei geht es um mehr als eine Übernachtungsmöglichkeit.



Esther Bühler auf dem kleinen Balkon eines der beiden Gästezimmer der Herberge.

Foto: Annick Ramp

Mit den vielen Bäumen und Sträuchern, dem grossen Weiher und dem Wildbach, der vorbeifliesst, hat der Ort etwas Verwünschenes. Das Reihenhäuser, in dem Esther Bühler-Weidmann wohnt, ist Teil der Siedlung Wyler am Teich in Embrach, die der Architekt Manuel Pauli aus Zürich 1973 entworfen und geplant hat.

Hier betreibt die Theologin gemeinsam mit ihrem Partner «d'Herberg», einen Rückzugsort für Menschen, die eine Atempause brauchen, in einer Umbruchsituation oder einer persönlichen Herausforderung stecken. In der Herberge ist man als Tagesgast oder auch für länger willkommen. Die Gäste dürfen das Haus

und den Garten mitbenutzen, an der Morgenmeditation und an gemeinsamen Mahlzeiten teilnehmen.

Vor allem haben die Gastgeber ein offenes Ohr. «Manchmal braucht man einfach einen Menschen, dem man erzählen kann, wie es einem geht», sagt die Theologin.

Rhein wird zum Amazonas

Am nächsten Tag wird Bühler ihren Abschiedsapéro als Spitalseelsorgerin geben. Im Ambulatorium des Unispitals im Circle war sie drei Jahre lang tätig. Ein paar Aufgaben behält sie noch. Aber jetzt soll mehr Zeit für das Herbergeprojekt bleiben. Das Paar sucht ein grösseres Haus

mit vier, fünf Gästezimmern, gut erreichbar und im Grünen wie jetzt. Bühler ist überzeugt: «Die Natur ist heilsam, gerade in der Krise oder Neuorientierung.»

Auch sie selbst stärkt sich so. Etwa beim Stand-up-Paddeln auf dem nahen Rhein, an stillen Stellen mit wenig Strömung. «Man fühlt sich wie im Amazonas, nur ohne Piranhas und Krokodile, dafür manchmal mit Bibern und Eisvögeln.»

In der Herberge möchte die Theologin Hoffnungsmomente vermitteln. Auch Bühler hat solche erlebt, nachdem ihr Mann vor zwölf Jahren ganz plötzlich an einem Herzstillstand starb. Zwei Jahrzehnte lang

hatte sie mit ihm das Pfarramt Rorbach-Freienstein-Teufen geteilt und steckte gerade in einer Ausbildung, um sich neu zu orientieren.

«Wie ich und unsere drei Kinder von der Gemeinde getragen wurden, ist unglaublich», erzählt sie. Leute hätten Essen gebracht, nachgefragt, was anstehe, seien immer für sie da gewesen. «Bis heute fehlen mir die Worte dafür.» Und da war die spürbare Gegenwart Gottes. Das Wunder habe sie am eigenen Leib erlebt, sagt sie: «Wie das Dunkel sich nach und nach lichtet und der Schmerz sich in neue Lebenskraft verwandelt.»

An die Grenzen gekommen

Diese Erfahrung half ihr auch als Seelsorgerin im Bundesasylzentrum Embrach und später in der Spitalseelsorge. Im Circle arbeitete sie mit Krebskranken, hier ging es oft um die Auseinandersetzung mit dem eigenen Tod. Heiter und innig zugleich spricht Bühler über Trauer, Verzweif-

«Hoffnung heisst, die Zukunft nicht der Verzweiflung zu überlassen.»

lung, Sterben. Sie erzählt, wie sie im Asylzentrum an ihre Grenzen kam und dort trotzdem immer wieder Menschen begegnete, die nicht aufgaben und es schafften, hier zu bleiben. Oder sie erwähnt die überraschende Zuversicht einer Patientin, die sie im Sterben begleitet hat und jetzt beerdigen wird.

Eine Quelle der Kraft sind für sie die Stille und die ignatianischen Exerzitien, die sie praktiziert. «In der Stille findet meine Sehnsucht nach Gott Raum», sagt Bühler. Diese ganz persönliche Spiritualität in der Stille sei etwas Intimes, über das sich nicht so leicht sprechen lasse. «Man kann es nur erleben.» Auch dafür gebe es die Herberge.

«Wir dürfen die Zukunft nicht der Verzweiflung überlassen», sagt die Theologin mit Blick auf den Zustand der Welt entschlossen. Der Glaube an Jesus, der von den Toten auferstand, ist für sie «ein grosses Trotzedem wider alle Ohnmacht». Sie glaubt fest daran, dass sich das Reich Gottes manchmal auch im Hier und Jetzt ereignet. «Etwas von dieser Hoffnung möchte ich den Menschen in der Herberge mit nach Hause geben», sagt Esther Bühler. Christa Amstutz

Schlusspunkt

Position beziehen und Debatten ermöglichen

«Letztens habe ich mich das erste Mal bei dem Gedanken ertappt, dass ich froh bin, nicht in Deutschland zu leben», sagte mir jüngst eine deutsche Bekannte, die wie ich seit Jahren in der Schweiz wohnt. Ich kann das nachvollziehen. Seit das Recherchezentrum Correctiv ein Geheimtreffen von AfD-Politikern, Neonazis und Unternehmern aufgedeckt hat, verändert sich bei vielen Deutschen im Ausland der Blick auf das eigene Land.

Das Thema Remigration, die Vertreibung von Millionen Menschen aus Deutschland, über das bei dem Treffen gesprochen wurde, hat aus einem diffusen ungenuten Gefühl Gewissheit werden lassen. Gewissheit, dass Demokratie verteidigt werden muss. Dass die Mehrheit, die sich eine weltoffene, tolerante Gesellschaft wünscht, sich auch zeigen muss. Die Hunderttausenden von Menschen, die seitdem in Deutschland auf die Strasse gehen, machen Hoffnung, dass das Bekenntnis «Nie wieder» kein Lippenbekenntnis bleibt. Und dass der AfD, die in drei Bundesländern als gesichert rechtsextrem gilt, bei den diesjährigen Landtagswahlen durch die Bevölkerung doch noch klare Grenzen gesetzt werden.

Die Bündnisse, die zu Protesten aufrufen, sind breit: Parteien engagieren sich ebenso wie Vereine und Gewerkschaften. Mitglieder linker Antifa-Gruppen wie Vertreter der Klimabewegung, Kirchen und Arbeitgeberverbände. Die Bandbreite ist bemerkenswert, bringt aber auch das Risiko von Konflikten, einem Auseinanderbrechen. Auf Dauer braucht es ein gemeinsames Fundament, damit aus den Protesten eine Demokratiebewegung entstehen kann.

Die Kirchen können zu diesem Fundament beitragen, sie sind trotz schwindender Mitgliederzahlen in der breiten Gesellschaft verankert. Sie können Raum bieten für Debatten, mit ihrer Expertise in Bereichen wie Migration und Integration unterstützen. Und sie können zwischen verschiedenen Gruppen vermitteln.

Aufgewachsen in einer westdeutschen Grossstadt, ist für mich der Alltag in manch ostdeutschen Gemeinden schwer vorstellbar. Eine evangelische Pfarrerin in Brandenburg berichtete in einem Podcast, wie sie Position bezieht, aber Worte finden muss, die nicht Teile der Bevölkerung ausschliessen und Gräben vertiefen. Wie sie für eine Gruppe von Menschen gemässigte Demonstrationsparolen sucht, hinter denen viele stehen können. Ihr Engagement und ihre Umsicht beeindruckten mich.



Cornelia Krause
«reformiert.»-Redaktorin

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Das Reden hatte ihm gutgetan»

«Seit dem Ende der Pandemie arbeite ich als Fahrer – unter anderem für Dienste wie Uber. Der Job ist ein Jungbrunnen, jeden Tag treffe ich interessante Menschen. Viele erzählen mir aus ihrem Leben, oft haben wir es lustig. Vor einigen Wochen wurde ich zu einem Hotel gerufen, ein junger Mann stieg ein. Seine erste Frage war: «Sprichst du Deutsch?» Als ich bejahte, war er froh. Er sagte, er wolle reden. Wir fuhren 40 Minuten zu einem Ort, den er angegeben hatte. Währenddessen erzählte er von seinen berufli-

chen Erfolgen, aber auch schweren Eheproblemen. Er war ins Hotel gezogen, weil er fürchtete, dass die Situation eskalieren könnte. Als wir am Ziel waren, wollte er nur eine Zigarette rauchen und dann zurückgebracht werden. Beim Hotel angekommen, bat er mich, auszusteigen. Er umarmte mich, sagte, das Reden habe ihm richtig gutgetan. Es war eine eindrückliche Begegnung für mich. Was sind das für verrückte Zeiten, in denen Menschen einen Fremden dafür bezahlen, zuzuhören? Gleichzeitig war es ein schönes Gefühl, dem Mann geholfen zu haben.» Aufgezeichnet: ck

Kurt-Raymond Meier, 64, vom Fahrdienst «Dein Driver». reformiert.info/mutmacher